

Das neue Europa

Erscheint monatlich. *S. 17-22 Ia*

Jahres-Abonnement: 12 Hefte 5 Franken — 5 Mark

Herausgeber und Chefredakteur: **Dr. Paul Cohn**

Unverlangte Manuskripte werden nicht retourniert

Inhalt:

- Das neue Europa M. Sztern
Eine weltwirtschaftliche Zukunftsaufgabe der Schweiz
E. Trott-Helge
Die Diplomatie (I. Teil) Leopold Katscher
Russland und Deutschland Oskar Geller
Friedensbewegung und Vegetarismus Magnus Schwantje
Gefühle Eva M. Aria
Funkentelegraphische Weltnetzprojekte der
Alliierten (II. Teil) Dr. N. Hansen
Der volkswirtschaftliche Fortschritt Italiens
und sein Zusammenbruch durch den Krieg Hispanicus
Die „Humanisierung des Krieges“ Hellmuth von Gerlach
Sie flehen um Frieden Johanna Siebel
Schema und Anwendung Fritz Bühler

Verlag des Schweizer Druck- und Verlagshaus
Seefeldstrasse 47, Zürich

Druck und Expedition: JEAN FREY, Buchdruckerei, Zürich.

konnte, das Fehlen also diese Industrie lahmlegen müsste. Wenn Russland gewisse Fertigfabrikate selbst herstellen kann, so fehlen ihm hiezu die deutschen Maschinen, die es nur von Deutschland beziehen kann. Es ist bekannt, dass nahezu die gesamten russischen elektrischen Anlagen deutschen Ursprungs und von deutschen Ingenieuren und deutschen Arbeitern durchgeführt worden sind. So bezifferte sich die Einfuhr deutscher Maschinen und elektrotechnischer Erzeugnisse im Jahre 1913 auf 190 Millionen Mark, die unedler Metalle und Legierungen auf 142 Millionen, chemischer und pharmazeutischer Präparate, Farben und Farbwaren sowie Leder und Lederwaren auf je 77 Millionen, Spinnstoffe auf 91 Millionen Mark.

In den Jahren 1912 bis 1914 hat Russland angeblich zugunsten Deutschlands mit einem Minus von 5—600 Millionen Rubel abgeschlossen. Demgegenüber konnte freilich die deutsche Statistik nachweisen, dass Russland im Gegenteil noch immer ein Aktivum von 800 bis 900 Millionen Mark aufweisen kann, — leider wurde dies aber nicht anerkannt, und so entstand das hässliche Wort, Russland als deutsche Kolonie anzusehen. Diese Fiktion wurde von Frankreich genährt, denn diesem war ja sehr darum zu tun, Deutschland aus Russland zu verdrängen. Diese russische Misstimmung ist einfach darauf zurückzuführen, dass Deutschland mit einer sehr starken Roggenproduktion und -Ausfuhr eingesetzt hatte, die eben in Russland nur mit schelen Augen angesehen wurde. Aber Russland hat dieses entstandene Defizit durch eine Vervielfachung des Gerstenanbaus wieder wettgemacht. Die Gerstenernte ist nämlich von rund 5½ Millionen Tonnen im Jahre 1891 auf 10 Millionen Tonnen 1910 bis 1911 angewachsen. Der deutsche Gerstenimport betrug 1911—1913 3 bis 3½ Millionen Tonnen und übertraf den Weizenimport von 2½ Millionen Tonnen ganz bedeutend.

Sehr bemerkenswert ist nun ein Artikel der „Bršchewija Wjedomosti“ vom 7. Februar 1917. Er bezieht sich auf die wirtschaftliche Konferenz in Paris, auf der beschlossen werden sollte, Deutschland wirtschaftlich zu boykottieren. Das Blatt schrieb damals wörtlich: „Um sich ein richtiges Bild zu machen, welchen Einfluss das Aufhören jeglicher Ausfuhr auf die russische Landwirtschaft ausübt, genügt es, ihren Um-

fang vor dem Kriege festzustellen. Unsere Ausfuhr an wichtigen Getreidearten betrug vor dem Kriege 660 Millionen Pud im Gesamtwerte von über 600 Millionen Rubel, wovon die Hälfte nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn ging. Man kann sich unschwer vorstellen, welche Folgen der Verlust der auswärtigen Märkte hat. Wenn Deutschland seinen Bedarf selbst deckt — was zu befürchten ist — wird für uns ein Absatzgebiet von 300 Millionen Pud ausserordentlich schwer zu finden sein, da für zwei Drittel der Ausfuhr auf den Märkten in London und Paris keine Nachfrage herrscht.“

Wir müssen daher unbedingt damit rechnen, dass schon die natürliche geographische Lage Russlands, sein Getreideüberschuss und sein Bedarf an billigen Industrieartikeln es dahin bringen wird, einen neuen deutsch-russischen Handelsvertrag als wirtschaftliche Lebensnotwendigkeit zu erkennen, — und es wird dazu durch seine finanzwirtschaftliche Lage erst recht gedrängt werden. Nur eine ganz beträchtliche aktive Handelsbilanz vermag das stark verschuldete Russland über dem Wasser zu halten. Das wird in Russland selbst von einsichtigen Fachmännern sehr wohl erkannt, und darum die Abneigung, sich den englisch-französischen Drängern anzuschliessen, sich von Deutschland wirtschaftlich vollständig abzuwenden. Wohin der englisch-französische Druck noch führen kann, ist unschwer zu erkennen, — zum vollständigen Ruin Russlands.

Magnus Schwantje:

Friedensbewegung und Vegetarismus. Bd. I

Mit keiner anderen ethischen Bewegung ist die Friedensbewegung so eng verwandt wie mit dem Vegetarismus.

Die stärkste Triebkraft beider Bewegungen ist der Abscheu vor Grausamkeit, die Ehrfurcht vor dem Leben. Manche Pazifisten verwerfen allerdings den Krieg vornehmlich wegen seiner wirtschaftlichen Schädigungen oder pflegen wenigstens aus taktischen Gründen, um die grosse Masse zu gewinnen, bei ihrer Agitation vornehmlich auf die

unheilvollen wirtschaftlichen Folgen des Krieges hinzuweisen. Ebenso wird der Vegetarismus von vielen seiner Anhänger hauptsächlich deswegen geschätzt, weil sie in dem Fleischgenuss eine Ursache wirtschaftlicher Not erblicken; und noch grösser ist die Zahl derer, die den Fleischgenuss hauptsächlich wegen seiner Schädigung der Gesundheit verwerfen. Aber unverkennbar ist es doch, dass die meisten und gerade die eifrigsten Kämpfer für die Friedensbewegung und für den Vegetarismus zu ihrem Kampfe getrieben werden durch ihren Abscheu vor dem Töten; insbesondere haben die grossen Menschen, welche die beiden Bewegungen ins Leben gerufen haben, stets ihre Abneigung gegen Grausamkeit und Gewalttätigkeit als den stärksten Antrieb zu ihrem Wirken erklärt.

Vegetarier und Pazifisten müssen daher einander als Bundesgenossen betrachten. Jeder Fortschritt einer der beiden Bewegungen muss auch die andere vorwärts bringen. Solange die meisten Menschen den Menschenmord im Kriege für unvermeidlich halten oder gar den Krieg als den Erwecker der edelsten Tugenden betrachten, so lange werden ihnen die ethischen Lehren des Vegetarismus unverständlich sein. Andererseits muss die Gewohnheit, Nahrung zu genießen, die durch das Schlachten von Tieren gewonnen wird, auch den Abscheu vor dem Gemetzel auf den Schlachtfeldern abstumpfen. In der Einladung zu dem vegetarisch-sozialen Kongress in Ascona, der am 19. April 1916 stattfand, wird gesagt, dass „die Greuel dieses Krieges nur die Aeusserungen der in den Menschen durch das kapitalistische System grossgezogenen Instinkte“ seien; sicher ist es aber, dass noch viel mehr als die kapitalistische Wirtschaftsordnung die zur Gewinnung der Fleischnahrung täglich millionenfach verübten Greuel die Triebe im Menschen wachrufen und nähren, die mit der furchtbarsten Gewalt im Kriege sich austoben. Wenn die Menschen täglich blutige, zerschnittene, enthäutete, ausgeweidete Tierleichen in den Fleischerläden sehen und daran gewöhnt werden, Teile dieser, in einem feinfühlenden Menschen Ekel erregenden Leichen in den Mund zu nehmen, so müssen dadurch ihre edelsten Gefühle so sehr abgestumpft werden wie nur durch sehr wenige andere Barbareien unserer Zeit. Solange zahlreiche Menschen die Jagd auf Tiere zum

Vergnügen ausüben, anstatt in ihr allenfalls ein notwendiges Uebel zu sehen, so lange kann es uns nicht wundern, dass beim Eintritt von Streitigkeiten zwischen den Staaten in vielen Menschen auch die Lust an kriegerischen Abenteuern und Grausamkeiten erwacht und dadurch die zum Kriege drängenden Kräfte verstärkt werden.

Den wirksamsten Schutz gegen den Ausbruch von Kriegen bildet unstreitig die Abneigung gegen das Blutvergiessen, wie gegen alle Grausamkeit. Die Friedensfreunde müssen daher danach trachten, in den Menschen die der Mordlust entgegenwirkenden Gefühle zu wecken. Das geschieht am wirksamsten dadurch, dass wir die Menschen von Jugend an zu Handlungen anregen, durch welche Grausamkeit verhütet und bedrohtes Leben gerettet wird. Die Menschen erhalten aber in Friedenszeiten selten Gelegenheit, andere Menschen vor Grausamkeit zu schützen. Wohl aber können sie täglich solche Handlungen gegen Tiere vollbringen. Selbst wenn die Tiere so wenig leidensfähig wären, dass die Tierquälerei an sich nur ein kleines Uebel wäre, so wäre der Tierschutz doch eine der wichtigsten ethischen Aufgaben, weil er ein ganz unentbehrliches Mittel zur sittlichen Erziehung der Menschheit ist. Denn die kleinen Uebel sind die Wurzeln der grossen. Wenn wir die kleinen Uebel dulden, so geben wir dem Teufel den kleinen Finger, und er nimmt die ganze Hand. Die wichtigste Aufgabe des Erziehers ist, die Menschen vor kleinen Zugeständnissen an das Böse zu warnen, sie von Handlungen zurückzuhalten, die sie zwar bei genauer Prüfung ihres Gewissens oder bei gründlichem Nachdenken als verwerflich erkennen, gegen die sich aber ihr Gewissen noch so wenig auflehnt, dass es ihnen leicht fällt, die moralischen Bedenken zu überwinden.

Freilich gibt es auch Menschen, die nur gegen Tiere, nicht gegen Menschen, sowie solche, die umgekehrt nur gegen Menschen, nicht gegen Tiere, mitleidig und gerecht sind. Es gibt sogar Vegetarier und Vivisektionsgegner, die den Krieg nicht verwerfen, und andererseits Pazifisten, die den Kampf gegen das Fleischessen und gegen die Vivisektion als eine verwerfliche Sentimentalität betrachten. Aber das sind Ausnahmen. Und selbst wenn die menschliche Seele so beschaffen wäre, dass Grausamkeit und Mitleidlosigkeit gegen Tiere nicht das Mitgefühl mit den Menschen abstumpfte, so müssten wir

die Tiermisshandlung bekämpfen, weil sie an sich, nicht nur wegen ihrer mittelbaren Schädigung des Wohls der Menschen, sittlich verwerflich ist.

Dass das praktische Verhalten des Menschen gegen die Tiere einen grossen Einfluss auf sein Verhalten gegen die Mitmenschen ausübt, ist bereits in zahlreichen Schriften nachgewiesen worden. Nur sehr selten ist aber darauf hingewiesen worden, dass auch die Anschauungen von dem Charakter der Tiere und ihrem Verhalten in der freien Natur einen grossen Einfluss auf die gesamte Naturauffassung und die gesamten ethischen Anschauungen ausüben. Keine andere Ansicht steht heute der Ausbreitung einer altruistischen Weltanschauung so sehr im Wege wie die, dass das Tier keiner sittlichen Regungen fähig sei und in der Natur nur ein rücksichtsloser „Kampf Aller gegen Alle“ herrsche. Solange die Menschen in dem Leben in der freien Natur nur einen egoistischen Kampf sehen, werden sie darin auch eine Rechtfertigung ihres eigenen Egoismus erblicken. Wie sehr der moderne Mensch auch das Bewusstsein des Zusammenhanges mit der Natur verloren hat, — in seinem Innern bleibt er doch davon überzeugt, dass die Gesetze, nach denen die gewaltigen Vorgänge in der Natur verlaufen, auch für das Menschenleben und für die Entwicklung des Menschengeschlechtes gelten. Wie geringschätzig der Mensch auch auf die Tiere hinabzublicken vermag, — er betrachtet doch, obwohl es ihm meistens nicht deutlich zum Bewusstsein kommt, das Verhalten der Tiere in der freien Natur als vorbildlich für sein eigenes Verhalten.

Besonders die Friedensbewegung wird durch die falschen Lehren vom Kampf ums Dasein sehr gehemmt. Wenn man heute der Friedensbewegung neue Anhänger zu werben sucht, so erhält man von den „Gebildeten“ fast regelmässig die Antwort: Solche Bestrebungen seien ein Kampf gegen Naturgesetze; denn jedes Tier denke nur an sich selber, und nur diejenigen Tiere könnten ihre Art erhalten, die es verständen, andere zu überlisten und zu überwältigen. Daher sei offenbar auch der Mensch zum rücksichtslosen Egoismus gezwungen und dürfe altruistischen Regungen erst nachgeben, wenn sein eigenes Wohl gesichert

sei. Dieses Naturgesetz habe offenbar auch Gültigkeit für das Verhalten der Völker zu einander.

Diese Einwendungen zeugen von einer Verkenntung des Wesens der Ethik. Man darf nicht jede naturgemässe Handlungsweise als sittlich berechtigt ansehen und darf daher nicht in der Natur Vorbilder zum sittlichen Handeln suchen. Auch ist es unzulässig, aus dem Satz, dass die Tiere nur durch schrankenlosen Egoismus ihre Art erhalten könnten, zu folgern, dass auch die Lenker eines Staates nur auf das Wohl ihres eigenen Staates bedacht sein dürften, wenn sie dieser vor Schädigung oder Vernichtung durch andere Staaten schützen wollten. Tatsache aber ist es, dass die Menschen heute zu solchen Analogieschlüssen neigen und es vielleicht immer für töricht halten werden, vom Menschen ein Verhalten zu fordern, zu dem kein Analogon in dem Walten der grossen Mutter Natur zu finden ist. Und deshalb ist es zur Ausbreitung einer altruistischen Lebensanschauung, insbesondere zur Ausbreitung der Friedensbewegung, ungemein wichtig, die Menschen darüber zu belehren, dass in der Tierwelt tatsächlich nicht nur ein roher Kampf, sondern auch Regungen der Liebe, des Mitleids, des Rechtssinnes, ja, aufopfernde Freundschaft und Hilfsbereitschaft zwischen Angehörigen verschiedener Gattungen zu beobachten sind. In seinem grossen Werke „Gegenseitige Hilfe“ sucht Fürst Kropotkin sogar nachzuweisen, dass die gegenseitige Hilfe ein wichtigerer Faktor der Entwicklung sei als der Kampf ums Dasein. Jeder, der vorurteilsfrei das Leben in der Natur ansieht, muss erkennen, dass die meisten Tiergattungen weniger egoistisch und grausam sind als die Menschen. Die Menschen reden sich die falsche Ansicht vom allgemeinen rücksichtslosen Kampf ums Dasein nur ein, um ihren eigenen Egoismus als etwas Gesundes, Natürliches betrachten zu können, insbesondere um das Fleischessen vor dem Gewissen zu rechtfertigen. Allen Regungen der Liebe, des Mitleids, der Gerechtigkeit werden die Menschen williger nachgeben, wenn sie wissen, dass die Ethik nicht erst durch den Menschen in die Welt gekommen ist, sondern dass auch in der Tierwelt neben egoistischen auch altruistische Triebe mit grosser Gewalt sich äussern. Alle Anhänger einer altruistischen Weltanschauung sollten da-

her daran mitarbeiten, die gegenseitigen Anschauungen von der Grausamkeit der Tiere zu zerstören. Die Anhänger der Friedensbewegung aber sollten die Menschheit darauf hinweisen, dass ein solches Wüten gegen Angehörige der eigenen Gattung, wie es der Mensch im Kriege verübt, in der Tierwelt kaum jemals, oder doch nur sehr selten vorkommt; dass diejenigen Tiere die höchste Entwicklung erreichen, die einander helfen; und dass man daher, wenn man einen solchen Analogieschluss überhaupt für zulässig erachtet, annehmen muss, dass auch die Völker der Menschheit auf gegenseitige Hilfe angewiesen sind.

Eva M. Aria :

Gefühle — — —

Im Juniheft vorigen Jahres schrieb ich in einer kleinen Plauderei: „Aus den einzelnen Familien wird das jetzt undenkbar Scheinende hervorstechen“ und mehr denn je möchte ich es jetzt hinausrufen, hinausschreien in die Welt — es muss und wird so sein!

Ich kenne eine Heldin, eine junge Französin, die lebt und wirkt in der deutschen Hauptstadt, während ihr Mann seit Kriegsausbruch an der Front sein Leben als Offizier für Kaiser und Vaterland aufs Spiel setzt; voll zuversichtlicher Treue schafft und arbeitet die junge Frau unter den Feinden ihres Vaterlandes, hangend und bangend um den Gatten, der nach kurzen Monaten einer eben beginnenden Ehegemeinschaft in fremder Umgebung, nach Westen ziehen musste, um dort gegen ihre Brüder — ihre Vettern — ihre Freunde zu kämpfen! In jahrelanger Einsamkeit, von Leuten und Lauten der Fremde umgeben, ist es nur natürlich, dass die Gedanken in die Heimat zurückschweifen, in die Jugend- und Kinderzeit, ins Elternhaus! Und wenn der geliebte, schwer geprüfte Mann für kurzen Urlaub nach Hause kommt, zu ihr, deren aufopferndes, einsames Dasein er in seiner Herzengüte wohl anzuerkennen versteht, dann ist es nur menschlich, wenn er, dessen Brust mit deutschen Ehrenzeichen geschmückt ist, sich nach dem Ergehen ihrer Lieben daheim erkundigt — der Feind kann dem Feinde als Nächster seiner Frau aus Liebe und Mitleid für sie, wohl Interesse entgegenbringen!

Ich kenne eine deutsche Mutter, deren sechs Söhne hinauszogen, zu kämpfen und zu fallen fürs Vaterland, — ihnen gegenüber auf Feindeseite stand ein Bruder von ihnen, ein Sohn aus erster, glücklicher Ehe der tiefgebeugten, alten Frau, die bisher ihre Liebe und ihre Zärtlichkeit ein langes, reiches Leben hindurch teilen durfte zwischen den Kindern zweier Männer, zweier Nationen!

Ich kenne eine zarte Engländerin, mit dem poetischen Namen „Snow-drop“, die ihre Studien in Deutschland beendigte und sich dort mit einem blonden, blauäugigen Mecklenburger verlobte; als Reserveoffizier zog er mit seinem Regiment hinaus an die russische Grenze — und sie wartet im Süden unter Italiens Himmel voll Sorge und Angst auf die seltenen Nachrichten, die er ihr schicken kann.

Und in Italien kenne ich viele deutsche Frauen, die in Liebe und Treue ihren italienischen Männern zugetan sind, trotzdem diese Männer unter des Königs Fahnen den Brüdern, ja oft sogar dem Vater der Frau gegenüberstehen; und trotzdem kommen die Kämpfer in der Urlaubszeit heim und freuen sich ihrer Kinder und sprechen sogar der Mutter Sprache mit ihnen!

Und Frauen und Mädchen kenne ich, die herausgerissen wurden aus dem Lande, das ihnen Heimat schien, da der Väter und Männer Anstellungen und Beschäftigungen sie in frühen Jahren dorthin brachte; die Frauen verlebten dort ihre ganze Jugend, ihre ganze Liebeszeit — die Kinder wurden dort geboren und erzogen — dort wuchsen sie heran und wurzelten in diesem Boden — — sollen sie nun dies Land, diese Stätte für immer vergessen, auf ewig hassen? Eltern haben sich schweren Herzens entscheiden müssen zu ernster Frage an heranwachsende Söhne: „Welchem Staate willst du angehören?“ und manches Vaterherz hat geblutet, als bei Kriegsausbruch der eine Sohn dem neuen Heimatland die Treue schwur, während ein anderer ihm als „Feind“ gegenüber kämpfte! Sollen nun diese Eltern deshalb den einen Sohn weniger lieben als den andern, sollen sie nach Kriegsende den einen des andern halber verstossen?

Nein, nein, nein — das kann und darf nicht sein, und wird nicht kommen zu all dem Grauensvollen, Furchtbaren, das der Krieg schon in die Welt brachte — zu all dem unnennbaren Elend, das sich voll und ganz erst in der Zukunft offenbaren wird, wenn die Wogen vom blutigen Kampf sich allmählich glätten werden, wenn das Brausen und Tosen des Weltbrandes zu leiseren, verglimmenden Flammen abdämpft und am Strande des Lebens die milderen Wellen des Alltags wieder langsam und stetig heranrollen und sich, leise aufrauschend, brechen — dort, wo noch vor kurzem die wilden, tobenden Wogen des Existenzkampfes sich überstürzten — alles mit sich fortreissend in heissestem Anprall, in tollster Leidenschaft, in todbringendem Rausch!

Es wird, es soll, es muss so kommen, wie Tausende von Frauenherzen es ersehnen und erhoffen — wie es in unzähligen Familien, unter unzähligen, liebenden, wartenden, bangenden Menschen in allen Ländern im tiefsten Innern gedacht und erträumt wird!

„Unter den Regierenden, unter den Führenden gibt es Viele, vielleicht die Allerbesten, die in Feindesland Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen haben“ — das ist einer der Sätze, die oft leicht hin gesagt werden, die aber tiefe Wahrheit in sich bergen und die in der Praxis meinen Hoffnungen viel helfen können.

Auch aus dem Volke, besonders aus der Landbevölkerung, wird neben der Sehnsucht zum Frieden und zu friedlichem Leben das Verstehen und die Annäherung an „die Feinde“ aufdämmern. Gerade das